

# W o c h e n b l a t t

für

**Wilsdruff, Tharand, Rossen, Siebenlehn  
und die Umgegenden.**

**A m t s b l a t t**

für das Königl. Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

**N<sup>o</sup>**

Freitag, den 3. Januar 1868.

**1.**

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: A. Lorenz.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle Freitage eine Nummer. Der Preis für den Vierteljahrgang beträgt 10 Ngr. und ist jedesmal vor auszubezahlen. Sämmtliche Königl. Postämter nehmen Bestellungen darauf an. Anzeigen, welche im nächsten Stück erscheinen sollen, werden in Wilsdruff sowohl (in der Redaction), als auch in der Druckerei d. Bl. in Meißen bis längstens Donnerstag Vormittags 8 Uhr erbeten, Inserate nur gegen sofortige Bezahlung besorgt, etwaige Beiträge, welche der Tendenz des Blattes entsprechen, mit großem Danke angenommen, nach Befinden honorirt.

Die Redaction.

## U m s c h a u.

Oesterreich wird im neuen Jahre sein wie ein gewaltiger Berg, der mitten entzwei geborsten ist und zwei Hälften zeigt. Die eine Hälfte ist Deutsch-Oesterreich mit Böhmen und Tyrol, die andere Ungarn mit seinen Nebenländern. Jede Hälfte hat ihre eigene Verfassung, Abgeordnete und Minister. Die Verbindungsbrücke zwischen dem klaffenden Abgrund ist der Kaiser und, wenn's gut geht, das Heer. —

Die Deutschen in der Provinz Posen sind wie die Wasser des Nil in Egypten, sie dringen jährlich weiter vor und machen das Land fruchtbar. Ein Gut, ein Stück Land nach dem andern geht aus den lässigen polnischen Händen in die fleißigen deutschen Hände über. Das polnische Element weicht immer weiter zurück und die Deutschen bringen mit der Pflugschaar und ordentlicher Wirthschaft nach. In diesem Jahr haben sich viele polnische Edelleute in Posen im russischen Polen angekauft, weil dort wegen der schlechten Ernte und allerlei Noth die Güter spottbillig zu haben waren; in ihre Posen'schen Güter sind wiederum Deutsche eingerückt. —

Eine reiche Diebin. In Zeitz wurde die ihres Reichthums wegen auch in weitem Kreise bekannte Rittergutsbesitzerin Hans, geb. Nisselwitz auf Ruhndorf bei Zeitz, die beschuldigt war, im vorigen Monat zu Zeitz bei Gelegenheit eines Kaufes in einem Gewölbe ein Shawltuch entwendet zu haben, zu 1 Monat Gefängniß und Untersagung der Ehrenrechte auf 1 Jahr verurtheilt. —

Ein Rittergut verpachtet für 15 Ngr. In der Oberlausitz besteht bekanntlich noch die alte sächsische Verfassung zu Recht, in der alle Gewalt bei den Rittergutsbesitzern liegt. Die Regierung kann auch nicht, wie in den Erblanden, die Amts-

hauptleute anstellen, sondern sie kann nur aus 3 ihr vorgeschlagenen Rittergutsbesitzern einen auswählen. Es liegt auf der Hand, daß die inneren Verhältnisse der Provinz ganz und gar in den Händen der Rittergutsbesitzer liegen. Darüber hat sich nun ein lebhafter Streit entsponnen. Einige freisinnige Ständemitglieder, an der Spitze der bekannte Löbauer Advokat Kostig v. Nehrenfeld, wollen den Gemeinden eine größere Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten sichern, stoßen aber dabei auf den hartnäckigen Widerstand der Großgrundbesitzer. Dadurch es ist bekannt geworden, daß der Landesälteste v. Thielau, der Rittergutsbesitzer sein muß, nur Antheil hat an einem Rittergute, bestehend aus einem Häuschen mit  $\frac{1}{2}$  Scheffel Feld und 25 Steuerereinheiten. Sein Antheil ist für 15 Ngr. verpachtet. —

In unserem Erzgebirge fängt Arbeitslosigkeit und Noth an. Einige Fabrikbezirke, Meerane, Glauchau, Grimnitzschau arbeiteten hauptsächlich für Nordamerika, aber die hohen Zölle, die Amerika auf europäische Waaren gelegt hat, müssen den gesammten Handel dorthin ruiniren. Von einzelnen Gegenständen beträgt der Zoll  $\frac{3}{4}$  des Werthes. Die amerikanischen Fabrikarbeiter jubeln darüber, denn nun, nachdem die Concurrnz vernichtet ist, können sie die Preise so stellen, daß ihr Lieblingswunsch, die 8stündige Arbeitszeit, erfüllt wird. Sie verdienen jetzt in 8 Stunden soviel als vorher in 14 Stunden. Die Feiertunden wollen sie auf ihre geistige Ausbildung verwenden. —

Die ermordete Gräfin Chorinský, der man nachsagte, daß sie einen etwas leichten Lebenswandel geführt habe, fand in einem Dr. R. den lebhaftesten Vertheidiger. Er rühmt von ihr, daß die arme Frau eingezogener als eine Nonne gelebt habe, daß dagegen ihr Mann als der leichtsinnigste, lächerlichste



Patron in Wien bekannt sei und das will viel sagen. Sogar aus der päpstlichen Armee hatte er austreten müssen, weil kein Offizier mit ihm dienen wollte. Hätte ein Bürgerlicher solche Streiche gemacht, wie der hochgeborene Herr Graf, er wäre längst ehrlos castirt worden. Uebrigens soll es jetzt feststehen, das der Graf mit seiner Concubine in München gewesen und unter falschem Namen nach Wien zurückgelehrt ist. —

Die römischgesinnte Geistlichkeit hat wieder Oberwasser in Frankreich und benützt es eifrig für ihre Mühlen. In der Provinz haben die Präfecten nach Kräften zur Hebung der Autorität der Ultramontanen beigetragen. In den Städten ist allerdings eine starke Schaar Renan'scher Heiden, allein diese verschwinden vor den Massen des gläubigen Landvolks, das von der Kanzel und dem Beichtstuhl aus systematisch bearbeitet wird. Der bekannte Pater Hyacinth, dem ein großes Rednertalent zu Gebote steht, versammelt bei seinem religiös-politischen Vorträgen in Notre-dame ein Publikum aus den höchsten Gesellschaftskreisen um sich, namentlich sind es die Damen, welchen er mit den Dingen, die da kommen werden, bange macht und reichliche Peterspfennige zu entlocken weiß. Der Grundgedanke in seinen Predigten ist, „der Untergang aller Staaten der Vorzeit, die von Gott abfielen“. Daß dabei Gott, Kirche, Priesterschaft und äußerer Kultus zu einem gemeinsamen Breie verschmolzen werden, versteht sich von selbst. Das ist eben der Punkt, von dem man aus die französischen Weibseute fassen muß. Der Beichtstuhl und der Rosenkranz, das ist ihre Religion; wie es daneben mit der Moralität steht, das kommt weniger in Frage. —

Die Großmächte haben an die festen Dardanellenschlöffer geklopft und verlangen vom Sultan, daß er ihre Schiffe auch Nachts durch die Dardanellen ziehen lasse. Der Sultan will sich's zweimal überlegen; denn er traut den Russen ic. kaum bei Tage, viel weniger Nachts. —

In Paris dauern die Debatten über die Armee noch immer fort, doch ist es bereits sicher, daß die Regierung alle ihre Forderungen durchsetzen wird: 800,000 Mann Linie, 9jährige Dienstzeit, Heirathserlaubnis erst nach Ablauf der Militärjahre. Ein Abgeordneter hielt dem Minister entgegen, daß die Bevölkerung Frankreichs lange nicht in dem Maße zunehme, wie die anderer Länder, ja daß die Einwohnerzahl in manchen Departements zurückginge, was nur davon herrühre, daß die kräftigsten, in bestem Alter stehenden Männer keine Erlaubniß zum Heirathen erhielten. Der Minister wollte diesen Grund aber nicht gelten lassen, sondern behauptete, der zunehmende Reichtum Frankreichs sei Ursache, daß die Bevölkerung nicht so zunehme, wie zu wünschen sei. Die Armen hätten allemal die meisten Kinder. —

Aus Rußland kommt uns die freundliche Mahnung für's neue Jahr: Nicht zu schwarz sehen, lieber Leser! Wie drohend thürmten sich die Wolken auf, der alte Kanzler Gortschakoff sollte abtreten und schon sah Europa seinen Nachfolger, den

General Ignatieff, einen Altrossen und Gesandten in Constantinopel, wie weiland Menschikoff mit Paletot und Wasserstiefeln auftreten. Die schreckliche Vision löst sich in eine schöne Frau mit dem Brautschuh und Myrthenkranz auf. Der alte Gortschakoff wollte die geschiedene schöne Frau seines Neffen heirathen; daran nahm die Aristokratie Anstoß und zwang den Minister seinen Abschied zu erbitten. Der Kaiser schlug sich ins Mittel und befahl all seinen Prinzen und Prinzessinnen, der künftigen Fürstin Besuche zu machen. Nun mußte die Aristokratie nachfolgen. Der Fürst zog seine Entlassung zurück und tritt nicht in den Ruhe-, sondern in den Ehestand. —

Der schwarze Tyrann von Abyssinien versteht's, von sich reden zu machen, noch ehe der Krieg mit England eigentlich losgegangen ist. 600 seiner Soldaten, deren Treue ihm verdächtig schien, ließ König Theodor zusammenpferchen und niedermeßeln; Frau und Sohn des Generals Salabe wurden in Leinwand genäht und angebrannt; in weiter Ferne hörte man das Todesgeschrei der langsam Verbrennenden. —

Petition der Späzen. Wir die gehorsamst unterfertigten Späzen, Finken, Meisen, Ammern u. s. w. ersuchen hiermit sämtliche Natur-, Thier- und Menschenfreunde, insbesondere die des landwirthschaftlichen Standes und die Kinder und Großen der Stadt, anjehet, nach hereingebrochener grausamer Winterszeit bei Schnee und Kälte, uns für einweilen als genügsame Kostgänger annehmen zu wollen, und an geeigneten Orten von Zeit zu Zeit ein paar Hände voll Samen, Korn, Brotsamen und andere Abfälle hinzustreuen. Wir versprechen auf unsere Ehre, solche mildthätige Handlung damit zu bezahlen, daß wir Frühlings- und Sommerszeit alles vorhandene Ungeziefer beflissentlich wegfressen und schon anjehet auf die vorhandenen Raupennester, Larven und Eier dieses Geschmeißes emsig vigiliren werden. — Namens der hungarigen Hauptversammlung: Der Centralausschuß. —

## L o c a l e s .

Am 28. December 1867 ist der Brenner Karl August Schubert in ein 3½ Ellen tiefes, halb mit heißer Schlempe gefülltes Loch im Brennergebäude des Rittergutes Neukirchen gefallen und obgleich er auf geschriebenen Hilferuf sofort herausgezogen worden, ist er doch Tags darauf früh 2 Uhr an den Brandwunden verstorben. Er hinterläßt eine Frau und 6 unmündige Kinder. —

Am Neujahrmorgen früh 11 Uhr hat Herr Gasthofepächter Zehl beim Füttern der Rebhühner auf dem Eise des Baches einen Hasen gefunden, welcher darauf angefroren war. Der Hase mochte auf dem Eise Schutz vor Windzug gesucht haben und durch die heftige Kälte am Hinterteil festgemacht worden sein. —



## „Die Loreley.“

Novelle von Agnes Franz.  
(Fortsetzung.)

Es giebt wohl im Leben fast eines jeden Menschen eine Zeit, wo, wie im Hochsommer, die Sonne strahlt und die Blumen duften, wo Alles blüht, leuchtet, Alles hell, warm, voll Poesie und Leben ist!

Eine solche Zeit war für Gotthold angebrochen. In Verhältnissen lebend, die ihm so völlig zusagten, — denn fast eine jede Künstlernatur fühlt sich in jenen Umgebungen, die durch Luxus und Comfort dem Schönheitsfönn entsprechen, befriedigt, — durch seine Stellung dem Druck materieller Sorgen entzogen, welche so lähmend auf den schaffenden Geist wirken, konnte sich sein Talent der schönsten Ausbildung erfreuen. Dazu gab die tiefe und starke Neigung, welche er für Gräfin Eleonore hegte, seinen Schöpfungen die Frische und den Farbenschmelz, welchen nur die Liebe verleiht und der so unachabmlich ist. — Die äußeren, glücklichen Verhältnisse, die Verwöhnung, welche den gefeierten Liebling umgab, erhöheten aber zugleich auch die Weichheit seines Charakters, der ohnehin so wenig geeignet war, den unausbleiblichen Stürmen des Lebens zu trotzen. — Die Freisinnigkeit des Erbprinzen — und welcher Erbprinz ist nicht freisinnig? — ließen ihn die trügerische Hoffnung fassen, Talent und Genie seien eine Brücke über die Kluft der Standesunterschiede; und wenn er noch über seine Lebensplane zu Eleonoren schwieg, so geschah dies, weil ihm die Gegenwart ein volles, reiches Glück gewährte und er das Schicksal durch erhöhte Wünsche nicht herausfordern wollte. —

Gotthold's Oper: „Die Loreley“ war natürlich zur Aufführung angenommen und hatte alle Kräfte der Hofbühne in lebhaftester Thätigkeit gesetzt. Die ganze Haute-volée interessirte sich für dieses Ereigniß und die Besetzung und Inszenirung des Werkes bildete das Hauptgespräch jener Circle. Die Maler lieferten Figuren zu Costümen und Rhein-  
Stimmen zu den Decorationen. Der Erbprinz wohnte den Hauptproben bei und begeisterte durch diese allerhöchste Protection die Sänger und Sängerinnen zu äußerster Kunstfertigkeit. So sah man denn mit Spannung dem Tage der Aufführung entgegen.

Gotthold war unsäglich glücklich; Eleonore in allem Zauber ihrer Schönheit, war von einer Liebenswürdigkeit, einer Gefühlswärme, die ihn selbst überraschte, ihm als ein unerschöpflicher Brunnen ewiger Gnade erschien. Ein Gefühl der Sicherheit, einer traumhaften Seligkeit umfing ihn und trug ihn hoch über alles wirkliche Leben hinaus.

Kalt gegen die Huldigungen der Damenwelt, sah er nur sie; die Gesellschaft war für ihn nicht da, bevor sie eintrat, die Kerzen flammten trüb, das geistreichste Gespräch war sad, und er unfähig etwas zu thun, zu schaffen, wenn er nicht sie gesehen, ihre Anregung, ihre Billigung empfangen.

Bei einem Spazierritt warnte ihn einst der Erbprinz freundlich theilnehmend vor zu exclusiver Neigung und wie jeder Götzendienst sich verderblich räche.

Gotthold hörte beipflichtend zu, gestand aber, daß er sich gänzlich unfähig fühle, aus dem Zauberkreise dieser heißen Neigung heraus zu treten.

Der Erbprinz zuckte die Achseln und schwieg. —

Es ist traurig, daß Jeder seine Erfahrungen selbst machen muß und sich durch kein Beispiel, keine Lehre bekehren läßt! — —

Der Tag der Aufführung war endlich erschienen.

Im kleinen Boudoir Eleonorens kniete Gotthold. Mit bebender Lippe dankte er ihr für all das Glück, das er durch sie genossen; jeder Gedanke an die gewichtige Entscheidung dieses Abends schwand in der Erinnerung an all die Stunden seligen Empfindens, die er ihr verdankte.

Eleonore sah ihm bewegt in die feuchten Augen; in ihrer Seele kämpfte es sichtlich und ein Geständniß schien auf ihrer Lippe zu schweben, aber sie wandte sich plötzlich schweigend, seufzend ab und begleitete den Geliebten zum Theater.

Wer hat das Glück eines ersten Erfolges empfunden, die berauschte Seligkeit, die im Beifallsturm eines erregten Publicums liegt und vergäße jemals dieser Stunde!? Vergäße jemals des unirdischen Glückes, wenn die Geliebte Zeuge des Erfolges ist, wenn ihr Auge, ihr Händedruck uns schweigend sagt, was auch ihre Seele empfindet!?

O Gott, wie glücklich kannst Du Deine Menschen machen, warum geschieht es so selten?! —

Gotthold trank an diesem Abend in vollen Zügen den Feuerwein des Glückes aus goldenem Pokal. Der Hof, das Publicum boten ihm des Erfolges reichste Kränze und als er am Schluß der Oper, dem stürmischen Hervorruf folgend, sich aber und abermals dankend verneigte, da sah er doch nur sie, Eleonore, und seine Seele schwur sich ihr abermals zu eigen. —

Ein glänzendes Souper vereinigte die Crème der Gesellschaft im Hotel der Gräfin. Die schöne Wirthin trug ein meergrünes Kleid, die langen halbgelösten Locken mit Perlen- und Korallenschnüren durchflochten. — Nach dem Toast auf den Helden des Tages, ließ der Erbprinz Gräfin Ranzau, „die Loreley“, leben und sah dabei so beziehungs-  
voll auf Gotthold, daß diesem plötzlich ein schneidender Schmerz durch die Seele fuhr.

Jetzt erhob sich der Ober-Hofmarschall. Eleonore erbleichte und faltete bittend die schönen Hände gegen ihn: „Jetzt nicht, nicht heute!“

Die alte Excellenz, in weinseliger Stimmung, ließ sich nicht stören. Die Gesellschaft sah in stummer Verlegenheit auf ihre Teller und der Erbprinz flüsterte so rasch von der einen Seite: „Werner, seien Sie Mann!“ und Eleonore von der andern: „Um meiner Ehre Willen, keine Scene!“ daß Gotthold, in stummer Betroffenheit bald den Einen, bald den Andern ansehend, die lange stammelnde Rede des Ober-Hofmarschalls kaum verstand und erst durch das Erheben der Gäste und das Klängen der Gläser erfuhr, Eleonore sei die Braut der Excellenz. —

Wie der von tödtlicher Kugel Betroffene seine Wunde im ersten Augenblick nicht fühlt und auf-



recht stehen bleibt, so stand auch Gotthold dem so unerwarteten Schlage, unerwartet wenigstens für ihn; die Gesellschaft war längst davon unterrichtet.

Die Hinterlassenschaft des Grafen Ranzau hatte sich, da die Güter Majorat waren, fast auf Nichts reducirt. Der Ober-Hofmarschall war alt, kränklich, aber enorm reich. Die Gräfin jung, schön, vergnügungs- und verschwendungsüchtig. Die Chancen standen also gleich; es war so recht eine Partie — zwar nicht nach dem Herzen Gottes — aber doch nach dem der guten Gesellschaft.

Gotthold hatte zu lange in dieser gelebt, um nicht, wie der sterbende Gladiator, mit Anstand verbluten zu können.

Mit verbindlichstem Dank empfing er aus den Händen des Erbprinzen seine Bestallung zum Musikdirector und lächelte zu der halbleise gemachten allerhöchsten Bemerkung: „Wer wird die Liebe noch ernsthaft nehmen? — Ja, er brachte der alten Excellenz, die ihm einst so freundlich entgegengekommen, ihm diesen glänzenden Kreis geöffnet hatte, seine Glückwünsche mit einer Herzlichkeit dar, daß selbst die ältesten Hof-Cavaliere, die manch stummer Herzensschlacht beigewohnt, seine Haltung untadelhaft fanden. Erst als er sich Eleonore zuwandte, schien er zu wanken.

Die Blicke sämmtlicher Anwesenden hefteten sich an die Beiden. — Es ist ja ein solches Schauspiel so überaus piquant, und da wir Deutschen keine Stiergefechte haben, so gehen derartige kleine Ereignisse doch einen hübschen Ersatz und so reichen Stoff zu belebter Conversation.

Es kam indes zu keinem Drama.

Ein Diener trat ein und überreichte dem neu creirten Musikdirector ein Telegramm.

Der Pfarrer Berner war vom Schlage getroffen, und aus den glänzenden Räumen fuhr Gotthold in die dunkle Nacht hinaus an ein Todtenbett, den eigenen Tod im tiefgetroffenen Herzen. —

#### VI.

„Ich glaube die Wellen verschlingen  
„Am Ende Schiffer und Rahn  
„Und das hat mit ihrem Singen  
„Die Loreley gethan.“ —

Seine.

Der Herbst war ungewöhnlich mild und schön. — In Merane saßen die Kurgäste in der warmen Sonne, aßen Trauben und plauderten von all den Kranken, die dem gesegneten Klima ihre Heilung verdankten. — Die Saison war sehr belebt; ein polnischer Starost und ein italienischer Principe brachten mit ihrem großen Gefolge gesunder, blühender Personen eine heitere Färbung hinein. Auch die deutsche Aristokratie hatte ihr Contingent gestellt. Einige Beheimrätthe suchten Heilung für ihre vom Aktenstaub angegriffenen Lungen; mehrere junge Wittwen vom besten Adel restaurirten sich von den Verheerungen, welche eine zu glänzende Saison in ihrer Schönheit angerichtet und diese ganze „gute Gesellschaft“ schaarzte sich um die Ober-Hofmarschallin, Gräfin Eleonore von R . . . , die in voller, jugendfrischer Schönheit, lebhaft, witzig, geistreich,

mit coquetter Nonchalance die gespendeten Huldiungen entgegennahm, während der Herr Gemahl hüffelnd, mit seinen Traubenkörbchen am Arm, in den sonnigen Weinlaubgängen umberschlich.

Der Starost, der Principe und die ganze männliche Heerschaar zog an dem Siegeswagen der stolzen Göttin.

Eleonore war sehr schön, schön, weil sie glücklich war. Sie gehörte zu jenen Individualitäten, die sich nur in der Glückes-Atmosphäre voll entfalten können und das Glück in Außerlichkeiten finden.

Wer kann darüber streiten, in was die innere Befriedigung besteht, es giebt dafür keine Norm und ist und bleibt, was man auch darüber sagen mag, individuell. — Eleonore fühlte sich auf einem Hofball, an welchem das regierende Haupt mit ihr gesprochen, der Erbprinz mit ihr getanzt, die Hofgesellschaft sich vor ihr gebeugt hatte, so tief innerlich glücklich, wie man es nur auf Erden sein kann.

Jener Traum, den sie am Gestade der Ostsee geträumt, war längst vergessen, untergegangen in einer Fülle neuer Eindrücke.

Wer wird die Liebe auch ernsthaft nehmen! —

Heute war die Gesellschaft, welche auf der Wassermauer, der belebtesten und beliebtesten Promenade von Merane, versammelt war, ungemein zahlreich und sehr animirt. Der in den letzten Tagen ein wenig mager gewordene Gesprächsstoff bot heute die reichste Fülle. Da war ein neuer Badegast angekommen, den noch Niemand gesehen, ein kleines Gebirgsdorf niedergebrannt, wodurch man auf die Idee kam, wohlthätig sein zu wollen. Eine junge unternehmende Berlinerin sprach nach Landesfittte von „Lotterien“, „Collecten“, ja, ihre außerordentlich lebhafteste Phantasie verstieg sich bis zum Arrangement eines „Wohlthätigkeitsballes.“ — Ein strafender Blick ihrer Mutter, die dem Tode entgegen ging, brachte die vergnügungslüchtige Dame erst wieder ein wenig zum Bewußtsein der furchtbaren Ironie, die in solch einer Reprise des Holbeinschen „Todtentanzes“ lag.

Da alle Debatten fruchtlos blieben — man wollte bei allem christlichen Sinn doch auch sich selbst nicht gänzlich vergessen — so fand endlich der Vorschlag der Ober-Hofmarschallin ein „Concert“ zu arrangiren, die anerkannteste Theilnahme.

Es begann nun ein lebhafter Verkehr. Die Kranken gewannen ein wenig Ruhe, denn die Gesunden zogen sich in lebhaftester Berathung zurück. Programme wurden ent- und wieder verworfen. Ein junger, blasser Baron, der ein tüchtiger Clavierspieler, sollte die Hauptstütze bilden; Gräfin Eleonore übernahm einige Gesangs-Piecen, ein Geheimrath spielte das Cello und aus dem übrigen ließ sich leicht ein hübscher Stab zusammenstellen.

(Fortsetzung folgt.)



## Neues Jahr.

Neues Jahr, neues Jahr,  
Sei besser, als das alte war!  
Rath' uns Allen, warn' uns, mehr' uns,  
Wahn' uns väterlich und lehr' uns,  
Gut und ehrenhaft zu sein!

Neues Jahr, neues Jahr,  
Schirm' und schütz' uns vor Gefahr!  
Laß für's Vaterland stets Jeden  
Frei der Wahrheit Stimme reden  
In der Hütt' und vor dem Thron!

Neues Jahr, neues Jahr,  
Sei uns gnädig immerdar!  
Allen Halben, Lauen, Klauen  
Schenke Kraft und Selbstvertrauen  
Und Gefinnung doch einmal;

Neues Jahr, neues Jahr,  
Mach' uns unsre Hoffnung wahr!  
Siegen laß die gute Sache,  
Daß der Schlechte, Feig' und Schwache  
Niemals mehr das Haupt erhebt.

Neues Jahr, neues Jahr!  
Mach' es endlich Allen klar:  
Daß wir mit dem Vaterlande  
Haben Ehre, Ruhm und Schande,  
Segen, Glück und Heil gemein.

Neues Jahr, neues Jahr,  
Bleib' uns gnädig immerdar!  
Daß in Deiner letzten Stunde  
Dir noch schall' aus Aller Munde:  
Tausend Dank Dir, schönes Jahr!

## Bermischtes.

Benjamin Franklin kamen als Knabe die Gebete seines Vaters vor und nach jedem Essen zu lang vor. Als einst die Wintervorräthe an Fleisch eingesalzen wurden, sagte Benjamin zu seinem Vater: „Ich möchte, wenn Du das Gebet jetzt ein für alle Mal über das ganze Jahr sprächest, so wäre das eine große Zeitersparniß.“ —

Die Stiere im südlichen Afrika geben den Hunden an Gelehrigkeit nur wenig nach. Den Hottentotten, diesen enfants perdus, sind sie häusliche Genossen in Freud und Leid; sie beschützen die Kaffern und hüten ihre Heerden. Während die Schafe grasen, gewährt ihnen der treue Bockley (so nennt man diese Art Ochsen) seinen Schutz. Jedem Wink seines Herrn gehorchend, macht er die Runde um die Weide, hält die Schafe in den bestimmten Grenzen und ist gegen Räuber wie gegen jeden Fremden unbarmherzig. Aber auch gegen die Feinde des Volkstammes kämpft das Thier. Jede Hottentottenschaar führt eine bestimmte Anzahl Stiere bei sich, die gegen den Feind losgelassen werden, den sie mit ihren Füßen zerstampfen oder mit den Hörnern tödten. Auf diese Weise haben sie ihren Herren oft den Sieg errungen, ehe diese nur einen Streich geführt. —

Die Zeitung Aftonbladet in Stockholm schrieb wörtlich: „Unsere Stadt ist augenblicklich eine Einsiede; denn Alles, was Leben und Geist hat, ist vertrieben und wenn man Jemanden trifft, so ist es entweder ein Hund oder ein Deutscher.“ Die „Hamburger Wespen“ bemerkten dazu: „Wir nehmen also an, daß sich neben Deutschen nur noch der Redacteur des Aftonbladet in Stockholm aufhält“ und schickten ihm das Blatt zu. —

Ein Eisenbahnbeamter kann nie sagen, ob er wieder nach Hause kommt. Ein Schaffner auf dem Stettiner Bahnhofe hatte eine andere Beschäftigung gefunden, war Bräutigam, wollte seinen eigenen Heerd gründen, hatte das beste Entlassungszeugniß in der Tasche und heute zum letzten Mal seinen Dienst versehen. Der Zug stand still, alles war abgefertigt, drüben im Häuschen wartete die Braut; er lief freudig quer über die Bahn, straukelte, fiel und in demselben Augenblicke braust ein Güterzug daher und schneidet ihn mitten entzwei. —

Die Bewohner der Fidisch-Inseln begraben ihre Angehörigen auf eine höchst kannibalische Weise. Ein Reisender, welcher sich an Ort und Stelle begab, um einem solchen Begräbniß beizuwohnen, war nicht wenig erstaunt, als er den zu Bestattenden — lebendig vor seinem Grabe sitzen sah. Der Unglückliche hatte den Weg dahin zu Fuß zurückgelegt; er litt am Husten und Engbrüstigkeit und war ein Mann in den mittleren Jahren. Vergebens bot der Fremdling seine ganze Ueberredungskunst auf, um den Todescandidaten von seinem schrecklichen Vorsatz abzubringen. „Ich habe mich einmal auf meiner Matte wund gelegen“, entgegnete dieser resignirt, „und ich will mich jetzt begraben lassen.“

Die mit der Bestattung beauftragten Verwandten untersagten dem Engländer, sich weiter in ihre Angelegenheit zu mischen; drei von ihnen banden dem Manne einige rothe Tuchstreifen um den Kopf, färbten ihm die eine Hälfte des Gesichtes schwarz und salbten seinen Leib mit Del. So für das Grab geschmückt, bat der Unglückliche noch um einen Trunk Wasser.

„Was brauchst Du zu trinken“, fiel ein alter Mann barsch ein, „da Du Dich willst begraben lassen? Mach' fort!“

Man wickelte ihn hierauf in Matten und legte ihn in das Grab, welches, wie sich zeigte, viel zu klein war. Auf seine Beschwerde darüber wurde indessen nicht gerücksichtigt; man warf Erdschollen über ihn und stampfte sie mit den Füßen fest. Die Klagen des lebendig Begrabenen wurden immer dumpfer, bis er endlich erstickte. —

## Kirchen-Nachrichten von Wilsdruff.

Am Sonntag nach Neujahr predigt früh Herr P. Schmidt, Nachmittags Herr Diac. Hochmuth.

Am Feste der Erscheinung predigt früh Herr P. Schmidt, Nachmittags Herr Diac. Hochmuth.



## Anzeige.

Ein Pianoforte-Flügel ist billig zu verkaufen. Auch mache ich hiermit bekannt, daß ich Pianoforte-Stunden gebe. **Hermann Friedrich,** Berggasse No. 222. **Rußfus.**

Eine Ober- und eine Unterstube mit Kammer und Zubehör ist zu vermieten und zu Ökern zu beziehen bei **Ernst Gühne,** Wilsdruff, Schulgasse No. 174.

### Beim gefährlichen Krampfhusten, Heuchhusten

meines Kindes, welches täglich an Kräften abnahm, wandte ich den

**Mayer'schen Weissen Brust-Syrup** mit dem besten Erfolge an, und sah mit Freude die Wiederherstellung der Kräfte nach Gebrauch zweier kleiner Flaschen.

Fehrer, Kastellan des Rathhauses in Düsseldorf.

In Flaschen zu 1 Thlr. und 15 Ngr. stets frisch zu haben bei den Herren **Th. Ritthausen und Bernhard Hoyer** in Wilsdruff und bei Herrn **C. E. Schmorl** in Meissen.

Allen seinen verehrtesten Gästen, Freunden und Gönnern wünscht beim Jahreswechsel Glück und alles Wohlergehen und bittet um ferneres geneigtes Wohlwollen.

Dresden, den 1. Januar 1868.

**F. E. Anton nebst Frau,**  
Wein- & Frühstücksstube an der Frauenkirche Nr. 2.

## Erholung.

Falls die Bitterung es einigermaßen gestattet **Montag, den 6. Januar, Schlitten-Partie** der Gesellschaft nach Meissen.

Versammlung 1 Uhr auf dem Markte, Abfahrt 1½ Uhr. Nach Ankunft in Meissen wird der Kaffee und Abends 8 Uhr das Souper gemeinschaftlich im Gasthof zum „blauen Stern“ eingenommen.

**Dienstag, den 7. Jan., Generalversammlung** im Gesellschafts-Local. Anfang 8 Uhr (Ballotage).

Lebhafte Theilnahme, auch der auswärtigen Mitglieder, wenigstens an der Schlittenpartie ist natürlich sehr erwünscht.

Wilsdruff, den 1. Januar 1868.

Die Vorsteher.

## Bürgerverein.

Nächsten Dienstag, den 7. Jan., Vereinstag.  
**S. Bed,** Rector.

## Militärverein.

Sonntag, den 5. Januar 1868 im Vereins-Local von Nachmittags 4 Uhr an: Besprechung wegen eines abzuhaltenden Tanzkränzchens.

Gleichzeitig werden nochmals die Landwehrleute und Reservisten, welche gesonnen sind, unserm Vereine beizutreten, ersucht, sich zahlreich einzufinden.

Der Vorstand.

Nächsten Sonntag, den 5. Januar:

## Karpfenschmaus

im Gasthause zu Selbigsdorf,  
wozu ergebenst einladet

**L. Sydau.**

Zum hohen Neujahrstage:

## Karpfenschmaus

im Gasthause zu Kaufbach,  
wozu freundlichst einladet

**A. Bönig.**

Sonntag, den 5. Januar 1868:

## Tanzmusik in Lampersdorf,

wozu ergebenst einladet

**Schaffer.**

## Getreidepreise

von Dresden vom 30. December 1867.

1. an der Börse.

Weizen (weiß)	7 Thlr. 7½ Ngr. bis 7 Thlr. 27½ Ngr.
Weizen (braun)	6 " 22½ " " 7 " 17½ "
Guter Roggen	5 " 20 " " 6 " — "
Gute Gerste	4 " — " " 4 " 8 "
Guter Hafer	2 " 6¼ " " 2 " 13¾ "

2. auf dem Markte.

Guter Weizen	6 Thlr. 25 Ngr. bis 7 Thlr. 25 Ngr.
Guter Roggen	5 " 22 " " 5 " 28 "
Gute Gerste	4 " — " " 4 " 8 "
Guter Hafer	2 " 11 " " 2 " 25 "
Erbsen	— " — " " — " — "
Kartoffeln	1 " 12 " " 1 " 20 "
Heu	— " 24 " " — " 28 "
Stroh	7 " 15 " " 8 " — "

Butter 15 bis 17 Ngr.

Bochenmarkt in Wilsdruff am 27. Dec. 1867.

à Kanne Butter 17 Ngr. — Pf. bis — Ngr. — Pf. Ferkel wurden eingebracht: 67 Stück und verkauft à Paar 2 Thlr. — Ngr. bis 5 Thlr. — Ngr.

Druck von **C. E. Klincksch & Sohn** in Meissen.